

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Trichtenhauser Weltbetrachtung
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch die Gartenbeete, suchte überall die Büschel ausgeraufter Haare zusammen, die da herumlagen, und trug sie in den Stall zu den blutigen Leichen. Er warf die Arme in die Luft und stieß dabei sonderbare Laute aus, wie ein Tier in Schmerzen. Dann schlug er die Türe nach der Wiese hart zu und auch die Stalltür. Er lief hinauf zum Verwalterhaus; er klopfte an keine Tür, trat ins Haus, ins Zimmer, wo Frau Luz beim Frühstück saß. Reden konnte er nicht, machte auch keinen Versuch dazu, sein Mund blieb weit offen in dem freidebleichen Gesicht, und mit fordernder Gebärde deutete er hinunter nach der Unglücksstätte.

„Nun ist die Frage wenigstens entschieden, der Stall bleibt leer,“ meinte Herr Luz, ohne zu großes Bedauern, später zu seiner Frau. Aber wieder hatte er mit Lehmanns liebeleerem Herzen und seinem tiefgehenden Leid und Kummer nicht gerechnet. Der war nicht mehr zu erkennen seit der Stunde des Mordes. Er aß und trank nicht mehr, kein Schlaf kam in seine Augen. Fortwährend schob er den angefangenen Sarg zur Seite, schleuderte das Werkzeug fort, lief aus der Werkstatt und rannte hinunter zum leeren Stall. Als der Meister ihm das verwies, wurde er rebellisch und fing an zu toben. Er schrie, schlug mit den Armen um sich, gebärdete sich wie ein Toller, hatte alle Ruhe und alles Gleichgewicht verloren. Da sperrten sie ihn ein. Aber er rüttelte an den Fenstern, an der Tür, drohte und wütete. Eine ganze Woche lang verweigerte er jede Nahrung, und eine ganze Woche lang schlief er nicht; er magerte ab, beinahe von Stunde zu Stunde, und man fürchtete für seinen geringen, ohnedies zu

kurz gekommenen Verstand und sein unnützes Leben. Aber plötzlich wurde er still. Das Toben hatte ein Ende; er fiel in heftiges Fieber, und wie tot lag er da, der einsame Bursche, der niemandem gehörte als der Anstalt und um den sich niemand kümmerte als die Anstalt.

Jedoch als die Fieber nachgelassen und ins Verwalterhaus Bericht kam, es gehe besser und man dürfe dem Kranken einen Besuch abstatten, da redete die Verwalterin mit ihrem Gatten. „Siehst du,“ sagte sie, „es geht ja so verschieden auf der Welt. Gewöhnlich ist es der Starke, der dem Schwachen Tun und Gesehe vorschreibt; hier ist es einmal umgekehrt, da schreibt ein Schwacher und Geringer dem Stärkern vor und zwingt ihm seinen Willen auf, ohne es zu wissen. Konzessionen müssen wir alle machen, bald an die Verhältnisse, bald an die Mitmenschen, bald ans Leben selbst. Wie wär's, wenn wir mit dem Hund noch warteten?“

Als seine Frau ausgereedet, stand der Verwalter auf. Dann holte er sein Rasierzeug und rasierte sich sehr sorgfältig, wie er das immer tat, wenn er stadtwärts ging. Am Abend desselben Tages brachte ein Bub von irgendwoher einen verdeckten großen Korb; darin saßen zwei runde weiße Kaninchen.

Am andern Morgen besuchte Frau Luz den Kranken, der da müde und matt auf seinen großkarrierten Kissen lag, und sagte zu ihm: „Lehmann, Ihr müßt recht bald gesund werden; es warten neue Kaninchen auf Euch drunten im Stall!“

Er horchte auf, sah sie an, wollte etwas sagen, schloß die Augen seiner Gewohnheit gemäß, brachte aber — auch seiner Gewohnheit gemäß — kein Wort hervor.

Trichtenhäuser Weltbetrachtung.

Ein Dokument aus ernster Zeit bieten wir hier, das nicht bloß heute von allen Schweizern gelesen und beherzigt zu werden verdient, das wir auch einer spätern Zukunft erhalten möchten. Es ist die Ansprache Meinrad Lienerts am schlichten Sommernachtsfest, das der Lesezirkel Höttingen unserm Schwyzer Dichter nachträglich (am 19. Juli) zum fünfzigsten Geburtstag im Waldgrund der Trichtenhäuser Mühle ausrichtete. Den Zauber freilich jener Nacht, in der Meinrad Lienert von hoher

Baumkanzel aus unter der feierlichen Pracht des Sternenhimmels zu seiner Gemeinde sprach, können wir nicht heraufbeschwören; aber die Worte, die aus urgründiger Heimatliebe hervordrangen, gesättigt von der Schönheit der alten unverdorbenen, vom Dichter ausgeschöpften Tberger Mundart werden auch hier und in dieser Form den tiefen Eindruck nicht verfehlen, der jene Sommernacht der Trichtenhäuser Gemeinde zum unvergeßlichen Erlebnis machte.

D. Red.

Wärte Mitbürger vo Trichteuse!

Wieni gseh, sind miär hinecht äs erbers Puscheli Volch binenandere. Ejä, das fräit mi de glych, und i sägi Dank, as 'r cho sind.

Trüwi, liebi Eidginosse! Miär sind hinecht wieder einist se fridli und früntli binenandere äs wie d'Eier im Chrättli, wän au nid völlig se rüöbig. Jaha, ejä, mi chöt meine, wäme üs da serewäg gheht hafeliere und d'Fuohr ha, miär wärid z'miht i dr Chilibizyt inne. Einewäg; wiewohl miär hinecht wider einist Hauffame hend, und das hemmer, sen isch eim glych eistig, mi mög nid abcho äs wie alig au scho; 's ist eim, mi syg am ene Bei aghälsiged, äs wien ä Geiß am Stud. Der grüßelböös Chrieg, wo da um üsers Schwizerländli ume alls vernütiged und verherged, lat is nid rächt ufs Trämm cho, der git is eistig wider dr Defan, das git'r. Jaha, währligott, 's ist ä hejßsche Chrieg ums Land. Nu üsi Sach ist nid im Bly äs wie si sött. D'Wält stahd nümmen uf alle vier Stüde, si fat afa gample, das gampledsi. 's chöt eim herrehündle, wäme dra sinnt, und 's wundredi eim fei Biß, wän si nu völlig zämeghyti. 's ist mer de glych, Uferherrged wärd öppe, ejä, nid ebig welle zuoluoge, wie d'Mäntsche anand asewäg erwullid, erstrahlid und erschland; 's ist ased ä beländrischi, ä rytigi und ä abheldigi Wält. Und i ha scho dänkt, wän i Uferherrged wär, se luogti nümmen lenger zue, äs wie d'Mäntsche land Bombe und Granate anand uf d'Chappe appe la schnye. I tät ämal ased einist dr Länder uf und d'Hämlisärmel eis hinderelike, und drna chehrti dr Chratte zringelwysum und tät die fürig Sonne, der Ma und Bärge und Flööch über die verfluemered Wält ine la hagle, as 's ä si mit santallem zuom ene Glade zämetätschti. Teigi wär si scho mehdelang. Weder wän i de a die uschuldige Gosli und as Wyhervolch sinne, se täti's villichter glych nid, und z'legt am And muoß me mit em Mannevolch au wider Verbärmisch ha, as ' ase drabappe ist und tuot wien äs Chesi voll Ischbare.

Wer hed dän au der Mordjohau agfange? Jaha, ejä, wer hed dän au dr Muni usgla? A keine wott's ta ha, ä jeddwedere sait, dise heig's ta. Weder

syg äs wien äs well, der böös Muni da, wo dermal d'Wält schier zunderobsi püngid, ist jehed äs schnüheligs a d'Chetene legge. Und miär Schwizer müönd a Uferherrged Danki säge, wän is der upauzt Zottli nid au nu 's Tännor iputscht, se wän'r.

Jaha, miär Eidginosse sind au nid dr basist dra. Und wä mer jeh scho fästid, se ganz wohl ischi's nid derby, das ischi's. Wiewohl miär Schwizerlüt gwüß mit niemerem wend stösig wärde und a üs und a allne der ebig Fride nu mehde sauft möchtid gwunne, se hed's halt glych sy Mugg. Wägewas, hä? Ejä, will miär sälber i dr Chrott inne sind und nid rächt wüßid, wie mer zuo dere hirmuots Schweizi us wend, won is üser Nachbure agreist hend. 's Schwizervolch stahd jeh wien äs Hirtebuobli zwüsched dene vier täibscheelige Risenachbure inne und ist nid se ganz gwüß, ob's nid au nu äs Chlaibsch erwutscht alder nid. Üsi große Nachbure tüönd ja syeinist d'Zähnd gägis vürela. Und will mer zwüsched ihre viere inne stand, se sind ' schalus uf is. 's sait eistig wider dr eint, miär heigid's mit em andere.

Einewäg. Miär wend gschlacht Lüt blybe und is nid is Dölberli la usefage. Miär stand zwüsched viere am Hag, und miär wend gäge all rächt sy. Und wott eine am bööse Muni einewäg üse Hag uf-tuo, jänu, är söll si vorane bsinne, miär sind nienehalb se schlüpfig. 's hed scho mänge gemeint, är lisi äs teiggs Häibirli uf, und derna isch ä stüpfige Cheteneigel gsy. Fryli, wieni scho gsait ha, 's Schwizervolch ist bloß äs Hirtebuobli. Weder miär dänkt a Chüng David und äs wie der am Goliäthel, a dem Langeri, der Maux gmacht hed, und landis nid z'hüntsch verschleppe und tüönd Stei i d'Läktätsche, und das tüömmen.

Fryli, wäme's rächt bitrached, simmer eignedli ihre dry Hirtehnabe: ä schwizertütsche und zwoo wältschschwizerisch. Weder all dry simmer Brüöder. Und mer hushaltid zäme au prezis wie Brüöder, aber nid wie guot Brüöder, das cha me der Gang wider gwahre. Mer hend ja eistig neimis z'anze, z'häize und z'späike gägenand. Z'erst, wo dr Chrieg aggla hed, hend si all dry Brüöder schön

under ihres wyßrot Fähdli zämeta, und 's ist ä arfligi Liebi gñ. Derna, wo 's gmerkt hend, as dr Muni die große Nachbure uf d'Sore nyt, hend die dry Brüöder wider gägenand afa spizle und stümpfe und sind fryerber usenandcho. Und si hend si nid bloß underänand nid chönne höfe, si hend nu dä schaluse Nachbure au ä siä afa Waz mache und hend übere Sag grüöft: Du heßt rächt! Verwättsche und vertättsche der Herrgottsdonnder! Ir und niemert anderst hed dr Muni abgla! 's ist z'leht ase cho zwüsched dene dry Schwizerbrüödere, as me gñlchtig chöt meine, si heigid zäme fryli dry Chöpf, aber bloß ei Verstand. 's hed frywil b'brucht, bis 's isichtig Eidginosse und der guot Wille wider ächly bhabner zämebracht hend. Und i wott's grad säge: Z'bhave sind 's jek nu nid binenand.

Weder ich nime a, die dry Brüöder lachid, eä, nachewärtsi dr Verstand la walte. Zyt wär's, und a Chriße fählt's äne ja nid. All dry wüssid ja, as niemert ase höich und ase schön deheime ist äs wie miär Schwizer, und alle drye isches kanntli, as mer nüd und niemert obisobe hend as dr blab Himel und Ueserherrged. Drum wär's dänk nid dr linggist, wän die dry Schwizerchnabe hörtid ase willwänksch ñ und hörtid, serewäg gägenand

schnerrze und schnelle. 's chöt sust, cha ñ' a dem alder a disem Nachbur d'Sinn cho' üs hinderruggs ä Rigel im Sag ufztuo, as undereinist dr bös Muni i üsers Bärgländli ufetüflidi. 's chlagmartere bschüßti und nützi drna nümme frydit.

Üsi große Nachbure uf alle vier Syte sind üs gwüß lieb und rächt. Mer wend ene alls tuo, was mer chönd, alls was mer vor üsem Puntenöri, vor üsem Gwüsse chönd verantworste. Aber nid meh. Z'erst chunt jek 's Hämli und de dr Roß. Hend üsi Borälteste müöfje mit dä Hällibarte und mit dr bluotige Just d'Fryheit gwunne, se wend si miär jek nachewärtsi nid mit dr Fädere und mit em Mul gah verlüre. Fryli, hed eine öppis rächts z'säge, se söll r's härzhafft säge. Ich wott gwüß a niemerem äs Schlöfli as Redhus hänke, weder gschyder wär's hütigstags, mi tät luoge ñs Mul echly z'bherre. Und wer da nid Ma's gnuog ist, söll's lieber bim Gspusli bruche.

Trüwi, liebi Eidginosse! 's ist a dr Zyt, as mer zämehend, miär dry Brüöder im Vaterland. Dr Muni ist ja nu nid gstalled. Redid miär tütsch alder wältsch, miär sind mit Bluot zämekitted. Miär wend trü anenand ñ. Chäm's derna wie's well, hau's alder stäch's, rübi's alder stübi's: Haarus, haarus!

«Was bruucht me-n-jez im Schwygerland?»

Diese Frage — die uns, wie Paul Seippel es so prächtig der welschen Heßpresse gesagt hat, weit näher liegen würde als die Sympathie- und Protestbezeugungen für und gegen die kriegsführenden Staaten — hat uns schon vor hundert Jahren in poetischer Form der Luzerner Jost Bernhard Häfflinger beantwortet. Seine „Lieder im helvetischen Volkston“ und seine „Schweizerischen Volkslieder“ sind aber beinahe der Vergessenheit anheimgefallen, und sein Name ist fast nur noch dem Literaturhistoriker bekannt als der eines der Begründer der schweizerischen Dialektdichtung. Gegenwärtig dürften Häfflingers Lieder wieder wohl verstanden werden. Sie sind eine wahre Erquickung für den neutralen Schweizer, dem das widerliche Gezänk der Hähköpfe, die sich nicht in des andern Gedankenkreise ver-

setzen und wenigstens anständig und ruhig ihre Ansicht äußern können, bemühend und besorgniserregend wird.

Was bruucht me-n-i der Schwyß?

Was bruucht me-n-jez im Schwygerland?

He! Heßhaha! o Vatterland!

Was bruucht me-n-i der Schwyß?

1796 hatte sich der Hochdorfer Pfarrer diese Frage „Was d'Schwyger bruuchid“ mit Humor beantwortet: „E Milch, die süß nit sur“, „e gute alte Käß“, „Ziger“ und „e schöne kühle Wy“, „sust bruchid mer nüd meh, als Gsundheit eusem Beh, und eusen Wiberä au daheim“. Doch nein, Vers 5 gibt einen Hinweis, daß er bei allem Humor das materielle Wohlfsein allein nicht genügend erfand: „Gott, Fried und Einigkeit, und Muth, und Tapferkeit“. 1801 aber wurden, dem Ernst der Zeiten entsprechend, alle Verse